

Stefanie Augustin

**Schöpfungsmythen
und
Kurzgeschichten
für
Kinder**

Weitere Texte, Bilder und mehr von Stefanie Augustin im Internet unter www.geier-wg.de.

Copyright©August 2008 by
Stefanie Augustin.

Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck auch auszugsweise nur mit
Genehmigung des Autors

Foto, Layout: Tobias Jeckenburger

1. Auflage 2008

Miniaufgabe zum persönlichen
Verteilen über den Autor
und die anderen Mitglieder
der Künstlergruppe Geier-WG



Druck: Geier-WG

Inhalt:

Das Krokodil in der Badewanne	4
Piepmatz und Gänseblümchen	6
Die Welt von morgen	9
Die kleine Düne beim Frisör	15
Pflänzchen und Punkersträhnchen spielen Halma	17
Die Geschichte vom Gürteltiermatsmeister	19
Das persische Restaurant Droschke	21
Das Faultier in der Talkshow	23
Wie die Berge entstanden	26
Wie die Vögel entstanden	28
Warum das Meer so salzig ist	29
Wie Nordpol und Südpol entstanden	31

Das Krokodil in der Badewanne

Es war einmal ein Krokodil, das lebte nicht wie andere Krokodile an einem Fluss, sondern in einem großen Schloss. Es war dort König und ließ sich von den vielen anderen Tieren bedienen.

Ein Pinguin bereitete ihm das Essen zu, zwei Schlangen putzten jeden Tag die Treppe, die zu seinen Gemächern führte und ein junger Hund las ihm jeden Abend vor dem Zubettgehen eine Geschichte vor.

Eines Abends las er dem Krokodil das Märchen von Schneewittchen und den sieben Zwergen vor. Das Krokodil war so begeistert, dass es sich auch einen Zauberspiegel wünschte, wie die Königin in dem Märchen einen besaß. Die Dienerschaft geriet in helle Aufregung. Woher sollten sie dem Krokodil solch einen Spiegel verschaffen ? Da fiel dem Hund plötzlich die alte Krake wieder ein. Die alte Krake war dafür bekannt, dass sie zaubern konnte. Sie lebte unten auf dem Meeresgrund, doch wenn man sie rief, so tauchte sie auf.

Der Hund lief zum Strand und rief dreimal ganz laut:

„Alte Krake auf dem Meeresgrund, komm herauf zu dieser Stund !“

Es plätscherte ein wenig und schon war die Krake aufgetaucht.

„Was willst du ?“, fragte sie den Hund.

Der Hund trug ihr sein Anliegen vor.

„Ach, wenn es weiter nichts ist“, antwortete die Krake.

„Ich muss nur einige Muscheln mit etwas Seetang verrühren und dann zum Schiffswrack schwimmen und einige Zaubersprüche sagen. In drei Tagen kannst du wiederkommen. Dann ist der Spiegel fertig.“

Tatsächlich war der Spiegel pünktlich fertig und konnte auch noch am selben Tag dem Krokodil überreicht werden. Das Krokodil wollte ihn natürlich sofort ausprobieren. „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land ?“, sprach es.

„Königliches Krokodil, das seid natürlich Ihr“, antwortete der Spiegel. „Aber, ich hoffe Eure Majestät sei nicht beleidigt, Eure Schönheit verschwindet hinter dem Dreck auf Eurer schönen, grünen Haut. Ihr solltet Euch einmal waschen !“

Bevor das Krokodil den Spiegel vor Wut auf die Erde werfen konnte, hatten seine Diener ihm den Spiegel abgenommen. Doch bald war die Wut des Krokodils verraucht und letztendlich siegte seine Eitelkeit. Der Spiegel sollte ihm nicht nur sagen, dass es das schönste Tier auf der Welt war, sondern auch, dass es das sauberste Tier war. In seinem Schloss fehlte einfach eine Badewanne. Also beauftragte es seine Diener, ihm eine Badewanne zu bauen. Die Wanne wurde riesengroß. Als sie fertig war, ließ das Krokodil noch eine Dusche an der einen und ein Sprungbrett an der anderen Seite anbringen. Dann kletterte es auf das Sprungbrett und sprang hinein, dass das Wasser nur so nach allen Seiten spritzte. Es freute sich über das angenehm kühle Nass. Vom Badewannenrand nahm es sich eine Bürste und begann, sich damit den Rücken zu schrubbieren. Ein Diener eilte herbei und wollte ihm dabei behilflich sein, aber das Krokodil lehnte dankend ab.

„Ihr habt mir die Badewanne gebaut“, sagte es. „Kommt doch lieber zu mir in die Wanne und ruht euch ein wenig von der anstrengenden Arbeit aus !“

Das ließen sich die Tiere nicht zweimal sagen. Ein Tier nach dem anderen sprang in die Wanne, die so groß war,

dass sie für alle Platz hatte. Vergnügt schwammen die Tiere im Wasser hin und her, tauchten, schwammen, balgten sich und produzierten Seifenblasen aus dem Seifenschaum.

Als es Abend wurde verließen alle Tiere die Wanne, bis auf das Krokodil und eine kleine, gelbe Ente, die für immer bei dem Krokodil in der Badewanne bleiben wollte. Das Krokodil ließ sich ab sofort nicht mehr von den Tieren bedienen, weil es so mit sich und der Welt zufrieden war, dass es keine Diener mehr brauchte. Aber es bekam noch oft Besuch von den anderen Tieren.

Den Zauberspiegel hängte es an die Wand über der Badewanne und jedesmal, wenn es den Spiegel befragte, ob es auch das schönste und sauberste Krokodil sei, dann antwortete der Spiegel:

„Liebes Krokodil, du bist nicht nur das schönste und sauberste Krokodil, das ich kenne (sie duzten sich mittlerweile), sondern auch das fröhlichste!“

Piepmatz und Gänseblümchen

Vor einiger Zeit hatten Pflänzchen und Punkersträhnchen einen gelben Kanarienvogel geschenkt bekommen, den sie Piepmatz genannt hatten. Pflänzchen hatte eine Geschichte über alles geschrieben, was sie und Punkersträhnchen in den ersten Wochen mit Piepmatz erlebt hatten. Da sie nicht wollten, dass Piepmatz sich einsam fühlt, beschlossen sie bald, einen zweiten Kanarienvogel zu kaufen.

Die Verkäuferin in der Zoohandlung empfahl ihnen, ein Weibchen zu kaufen, weil Piepmatz ein Männchen war.

Pflänzchen und Punkersträhnchen entschieden sich für ein fröhlich umher flatterndes schwarzweißes Kanarienneibchen. Zu Hause wollte Pflänzchen es zu Piepmatz in den Käfig setzen, aber Piepmatz veranstaltete ein großes Theater. Zwischen Piepmatz und dem Weibchen begann eine wilde Verfolgungsjagd. Insbesondere störte es Piepmatz, dass da jemand so dreist war und an seinen Futternapf gehen wollte. Schließlich war das sein Futternapf und womöglich fraß dieser Eindringling ihm alles weg, so dass für ihn gar nichts mehr übrig blieb. Also musste der oder besser gesagt die Neue verscheucht werden. Punkersträhnchen öffnete die Käfigtür, damit der neue Vogel nicht länger den Verfolgungen ausgesetzt war. Das Weibchen flatterte auf den Kleiderschrank.

„Ich weiß schon wie wir sie nennen. Wir nennen sie Gänseblümchen“, schlug Pflänzchen vor. Punkersträhnchen war mit Pflänzchens Vorschlag sofort einverstanden.

Pflänzchen und Punkersträhnchen waren nämlich einmal auf einem Spielplatz gewesen und hatten in einem Kletterhäuschen Familie gespielt.

Wie nennen wir denn unser Kind ?“, hatte Punkersträhnchen gefragt.

„Gänseblümchen“, hatte Pflänzchen geantwortet, weil dieser Name so gut zu ihrem Namen passte.

Im Laufe der nächsten Wochen erkundete Gänseblümchen das Zimmer. Da gab es soviel zu entdecken: Auf dem Kleiderschrank standen zwei Trommeln, um die Gänseblümchen gerne herum hüpfte und sich dahinter versteckte, oft wenn Pflänzchen ins Zimmer kam.

„Gänseblümchen, wo hast du dich wieder versteckt ?“, fragte Pflänzchen dann und schon hüpfte Gänseblümchen hinter den Trommeln hervor und hüpfte durchs Zimmer.

Den Schreibtisch benutzte Gänseblümchen gerne als Toilette, zum Leidwesen von Pflänzchen, die ihn dauernd sauber machen musste bis sie auf die Idee kam, Zeitungspapier auf den Schreibtisch zu legen. Aber wo sollte Gänseblümchen auch hin ? Piepmatz ließ sie ja nicht in den Käfig.

Nachts schlief sie auf dem Schrank und morgens ab sechs Uhr drehte sie ihre Morgenrunden.

An der gegenüberliegenden Wand hatte Gänseblümchen Pflänzchens selbst gemalte Bilder entdeckt. Nicht nur, dass die Bilder schön bunt waren, Gänseblümchen konnte sich darüber hinaus auch noch sehr gut auf die Bilderrahmen setzen.

„Prrrrrrt !“, machte es dann immer, wenn sie hin und her flog.

„Ich bin noch so müde !“, sagte Punkersträhnchen eines Morgens. „Das Gänseblümchen nervt mit seiner ständigen morgendlichen Fliegerei.“

„Prrrrrrt !“, flog gerade wieder das Gänseblümchen über ihn und Pflänzchen, die beide noch im Bett lagen, hinweg. Ein anderes Problem bestand darin, dass man nicht lüften konnte, weil Gänseblümchen sonst durchs Fenster davongeflogen wäre. Wenn Piepmatz und Gänseblümchen zusammen im Käfig saßen und man den Käfig zum Lüften schloss, ging nämlich gleich die Zankerei wieder los.

Pflänzchen kaufte also einen zweiten Käfig, einen gebrauchten, in dem Gänseblümchen übernachten konnte und hatte damit das Zimmer halb voll gestellt mit Vogelkäfigen und den Rest des Zimmers mit Zeitungspapier ausgelegt.

Dafür, dass Piepmatz nicht mit Gänseblümchen seinen Käfig teilen wollte, fanden Pflänzchen und Punkersträhnchen

bald eine Erklärung.

„Piepmatz ist ein trauernder Witwer“, erklärte ihnen der Freund, von dem sie Piepmatz bekommen hatten. „Er hat seinen Käfig mit einem Weibchen geteilt, das leider gestorben ist. Seitdem nimmt er kein Weibchen mehr an.“

„Armer Piepmatz !“, dachte Pflänzchen.

Einige Monate später jedoch, flatterte eines Morgens nicht nur das Gänseblümchen aus seinem Käfig, sondern auch der Piepmatz. Die beiden hüpfen zusammen über den Teppichboden, pickten heruntergefallenes Vogelfutter auf und flogen gemeinsam auf den Kleiderschrank. Manchmal flogen die beiden sogar zusammen in einen Käfig.

Eines Abends sah Pflänzchen den Piepmatz und das Gänseblümchen in einem Käfig hocken und schlafen. Schnell holte sie das Punkersträhnchen.

„Wie süß sind doch die beiden. Sie haben tatsächlich zueinander gefunden“, sagte Punkersträhnchen.

„Vielleicht werden sie ja noch ein richtiges Liebespaar wie wir beide“, sagte Pflänzchen.

Die Welt von morgen

Das Forum für politisch interessierte Bürger lädt ein zur Diskussionsveranstaltung zum Thema: „Die Welt von morgen“. Die Veranstaltung beginnt am Samstag, den dritten März um 15 Uhr im Gebäude Wilhelmstraße 2 und beginnt mit einer Ideensammlung in Kleingruppen. Anschließend werden die Ideen vorgetragen. Sie dienen als Grundlage der nachfolgenden Diskussion.

Seit wann interessierst du dich so für Politik ?“, wollte Punkersträhnchen wissen.

„Ach, um die politische Diskutiererei geht es mir gar nicht so sehr“, antwortete Pflänzchen. „Aber ich habe wunderbare Ideen, was die Welt von morgen anbetrifft.“

„Da bin ich aber mal gespannt“, sagte Punkersträhnchen. „Ich komme mit, weiß aber noch nicht, ob ich bis zum Ende der Veranstaltung dabei bleibe. Jedenfalls können wir, wenn wir sowieso schon einmal in der Stadt sind, uns auch gleich einmal nach einem Laden umschauchen, in dem wir uns Freundschaftsringe kaufen. Das wollten wir doch schon lange.“

„Ich glaube, ich habe in der Nähe von der Wilhelmstraße einen afrikanischen Laden gesehen. Bestimmt haben die da auch gute Ringe“, schlug Pflänzchen vor.

„Ist gut, sehen wir uns den Laden mal an und dann gehen wir zu deinem Seminar“, sagte Punkersträhnchen.

Der afrikanische Laden sah äußerst geheimnisvoll aus. Pflänzchen betrachtete Taschen mit afrikanischen Mustern, die sie noch nie gesehen hatte, Bongotrommeln aller Größen und alle Arten an afrikanischem Schmuck.

„Wir interessieren uns für die Ringe“, sagte sie sodann dem Verkäufer, einem jungen Afrikaner mit langen Rastazöpfen.

„Ringe haben wir hier in der Schublade“, sagte der Verkäufer und dort drüben in der Vitrine sind auch noch welche.“

Pflänzchen und Punkersträhnchen konnten sich nicht zwischen den vielen Ringen entscheiden.

Gerade beriet Punkersträhnchen mit Pflänzchen, ob sie lieber die beiden Holzringe mit den eingeschnitzten Elefanten oder die Metallringe mit dem Giraffenmotiv nehmen sollten als der Verkäufer mit einem Mal vor ihnen stand.

„Diese beiden wundervollen Ringe kann ich Ihnen empfehlen“, flüsterte er geheimnisvoll. Die Ringe schimmerten in allen Farben des Regenbogens.

„Sollen wir die nehmen ?“, fragte Pflänzchen.

„Oh, ja, die sind schön. Die kaufen wir“, sagte Punkersträhnchen. „Ich bezahle dir deinen Ring.“

„Danke, Punkersträhnchen, du bist der liebste Freund, den ich finden konnte“, sagte Pflänzchen.

Das politische Zukunftsseminar erwies sich als äußerst langweilig und trocken. Hauptsächlich wurde über irgendwelche internationalen Wirtschaftsbeziehungen gesprochen und davon verstand Pflänzchen nichts. Pflänzchen räkelte sich auf ihrem Stuhl und gähnte alle fünf Minuten, während Punkersträhnchen ankündigte, er werde nicht mehr lange bleiben.

„Warte doch bitte noch ab, bis die Arbeitsgruppen gebildet werden“, bat ihn Pflänzchen.

Sie brauchten nicht mehr lange zu warten, denn schon kündigte der Seminarleiter an, dass er seinen Vortrag zur Einführung in die Thematik beenden wollte und den Teilnehmern vorschlug, sich in Kleingruppen zusammen zu tun, um Ideen zu sammeln. Sofort holte Pflänzchen ihre Buntstifte und einen großen Zeichenblock hervor und sagte zu Punkersträhnchen: „Lass uns eine Zweiergruppe bilden.“

„Was hast du vor ?“, fragte Punkersträhnchen.

„Warte es ab !“, sagte Pflänzchen.

Sie malte eine Weltkugel mit bunten Blumenwiesen auf jeder Landfläche, zeichnete Bäume mit lachenden Gesichtern und zahlreiche Tiere ein.

„Die sind ja süß !“, bemerkte Punkersträhnchen und half

Pflänzchen beim Zeichnen. Unter das fertige Bild schrieb Pflänzchen: „So soll die Welt von morgen aussehen !“

Bald kündigte der Seminarleiter das Ende der Arbeitsgruppenphase an. Die erste Arbeitsgruppe trug ihre Ergebnisse vor. Es ging um marktwirtschaftliche Konsequenzen von irgend etwas. Pflänzchen merkte, dass sie immer müder wurde und kaum noch zuhören konnte. Sie spielte mit ihrem Freundschaftsring, drehte ihn hin und her und ehe sie sich versah, saß sie plötzlich auf einer großen, grünen Blumenwiese. Verdutzt schaute sie sich um. Eine Margerithenblume lachte sie an. Ja, sie lachte wirklich. Dann begann sie zu sprechen:

„Willkommen in der Welt von morgen“, sagte die Blume. „Möchtest du vielleicht gerne an der Schatzsuche teilnehmen ? Jeder neue Besucher der Welt von morgen ist eingeladen, einen Schatz zu suchen.“

„Ja, gerne, immer doch“, antwortete Pflänzchen, die sich dieses Abenteuer nicht entgehen lassen wollte.

„Also gut“, sagte die Blume. „Zunächst einmal machst du dich auf den Weg nach Venedig. Dort wird dir Antonio, der Gondelfahrer, weitere Anweisungen geben.“

„Venedig ?“, fragte Pflänzchen erschrocken. „Aber das ist doch ganz in Italien. Wieviel Tage und Nächte muss ich denn da wohl laufen ?“

„Das ist nicht so weit wie du es dir vorstellst“, sagte die Blume. „Du hast uns Blumen, die Bäume, die Tiere und die Menschen im Verhältnis zu der Weltkugel ziemlich groß gezeichnet. Deshalb ist die Welt viel kleiner geworden als du sie kennst. Aber eine kleine Welt hat auch ihre Vorteile. Wir Bewohner der Welt von morgen fühlen uns wie eine große Familie. Am liebsten spielen wir miteinander und dazu sind besonders unsere Besucher, wie du einer bist,

herzlich eingeladen. Also gehe einfach zunächst in diese Richtung“, sagte die Blume und neigte ihre Blüte in Richtung Süden. Pflänzchen ging über die grüne Blumenwiese. Ab und zu lächelte sie ein Baum freundlich an. Sie war vielleicht einige hundert Meter gegangen als sie vor einem Hügel stand. Ratlos blickte sie den Berg hinauf. In diesem Moment kam eine Bergziege den Hügel hinunter gelaufen.

„Wo geht es hier nach Italien ?“, fragte Pflänzchen.

„Einfach über den Hügel laufen“, sagte die Ziege. „Wenn du oben bist, kannst du ja bei Sepp und Marie eine kleine Pause machen.“

Pflänzchen dämmerte es, dass dieser Hügel wohl die Alpen darstellen sollte. Der Weg nach oben dauerte nicht lange, nur dass es bald immer kälter wurde. Soeben begann es zu schneien als Pflänzchen eine kleine Almhütte erblickte. In diesem Moment trat eine Frau, die über ihr Dirndlkleid eine dicke Jacke gezogen hatte, aus der Tür.

„Möchtest du dich bei einem Glas heißer Milch mit Honig ein wenig aufwärmen ?“, fragte die Frau.

„Gerne“, sagte Pflänzchen. „Bist du Marie ?“

„Ich bin Marie“, sagte die Frau. „Und wer bist du ?“

„Ich bin Pflänzchen und bin auf dem Weg nach Venedig“, sagte Pflänzchen.

„Nach Venedig ist es nicht mehr weit“, sagte Marie. „Ich werde Sepp fragen, ob er dir den Weg ins Tal zeigen kann. Er begleitet dich dann ein Stück.“

Sepp war ein freundlicher, älterer Herr, der Pflänzchen, nachdem sie sich bei einem Glas Milch mit Honig aufgewärmt hatte, den Weg durch den Schnee zeigte. Unten im Tal sah Pflänzchen schon die ersten Zitronen- und Mandarinenbäumchen. Sie sprang über eine Pfütze, an der ein Schild mit der Aufschrift „Gardasee“ stand und sah nach

wenigen Schritten die ersten Häuser von Venedig. Am Canale Grande standen einige Gondelfahrer am Ufer und schwatzten eifrig auf Italienisch.

„Antonio ?“, fragte Pflänzchen vorsichtig und schon kam ein fröhlich aussehender, schwarz gelockter Italiener auf sie zu.

„Si, Signora“, sagte er und fügte in gebrochenem Deutsch hinzu: „Du suchst nach Schatz ?“

Pflänzchen nickte.

„Komm, steig ein !“, sagte Antonio. Sie verließen den Canale Grande und gelangten auf einen großen See.

„Das wird wohl das Mittelmeer sein“, dachte Pflänzchen. Pflänzchen hatte recht mit ihrer Vermutung. Am anderen Ufer sah sie einige Pyramiden. Sie hatten Ägypten erreicht.

„Hoffentlich muss ich den Schatz nicht in einer der Pyramiden suchen, wo ich dem Fluch des Pharaos ausgesetzt bin“, dachte Pflänzchen. Aber ihre Befürchtung traf nicht ein. Antonio erklärte ihr, sie müsse nur den Nil entlang immer weiter gehen bis zu seiner Quelle und dann den Trommelklängen folgen. Pflänzchen und Antonio verabschiedeten sich voneinander, weil Antonio wieder nach Venedig zurück wollte, wo sicherlich schon einige Venedig-Touristen auf ihn warteten. Der Nil war ein schmaler Bach, in dem das klare Wasser munter plätscherte. An der Quelle angekommen, hörte Pflänzchen schon die wilden Trommelrhythmen. Sie ging ihnen nach und entdeckte, dass es sich bei den Trommlern um eine afrikanische Großfamilie handelte. Der Großvater schlug eine riesige Buschtrommel und die übrigen Familienmitglieder bedienten kleinere Bongotrommeln. Einige von ihnen tanzten und sangen. Sie luden Pflänzchen zum Tanzen ein. Bis zum Abend wurde

gefeiert. Dann nahm die jüngste Tochter – sie hieß Edina - Pflänzchen an die Hand und führte sie zu dem Schatz. Pflänzchen musste ein wenig in der Erde graben, bis sie auf etwas Hartes stieß. Es war ein kleines Holzkästchen. Sie öffnete es und fand darin ein kleines Büchlein, verziert mit afrikanischen Mustern. Sie schlug es auf und las auf der ersten Seite: „Für Pflänzchens Zeichnungen.“

Oh, wie freute sich das Pflänzchen ! Nur leider erwachte sie in diesem Moment im Seminarraum. Sie hatte alles nur geträumt. Gerade in dem Moment, in dem der Leiter das Ende des Seminars verkündete, öffnete sich die Tür und Punkersträhnchen trat ein.

„Wo warst du denn ? Ich bin eingeschlafen und habe gar nicht mitbekommen, dass du raus gegangen bist“, sagte Pflänzchen. „Aber ich hatte einen herrlichen Traum.“

„Den musst du mir erzählen, wenn wir gleich im Bus sitzen“, sagte Punkersträhnchen. „Vorher möchte ich dir aber noch ein Geschenk zeigen, das ich dir gekauft habe. Ich bin nämlich ein wenig spazieren gegangen und war noch einmal in dem afrikanischen Laden.“

Pflänzchen griff in die Tasche und zog einen Gegenstand heraus. Als sie ihn betrachtete, glaubte sie kaum ihren Augen zu trauen. Es war ein kleines Büchlein, verziert mit afrikanischen Mustern. Sie schlug es auf und auf der ersten Seite stand tatsächlich: „Für Pflänzchens Zeichnungen.“

Die kleine Düne beim Frisör

Seit zwei Wochen regnete es schon auf der Insel Juist und wenn es nicht regnete dann stürmte es. Die Urlauber wa-

ren darüber verärgert und rümpften die Nase.

„So ein Mistwetter !“, schimpften sie. „Und das ausgerechnet wenn wir Urlaub haben.“

Dabei hatte es mit dem schlechten Wetter eine besondere Bewandtnis: Am langen Sandstrand hinter dem Haus des Kurgastes lebte nämlich eine kleine Düne mit ihrer Mama. Die kleine Düne hatte wunderschöne, grasgrüne Haare, die aber nach dem heißen Sommer ziemlich dreckig und zerzaust waren. Die Sonne hatte die Haare der kleinen Düne ein wenig ausgetrocknet, so dass sie platt und gelb auf ihrem Kopf lagen. Außerdem hatten sich immer wieder die Möwen auf der kleinen Düne niedergelassen und da es am Strand zwar Toiletten für die menschlichen Besucher, nicht aber für die Möwen gab, blieb den Möwen nichts Anderes übrig als die Dünen als WC zu benutzen. Eines Tages sprach die Dünenmama zu der kleinen Düne: „Mein Kind, deine Haare sind so farblos, plattgedrückt und dreckig. Wir sollten einmal zum Frisör gehen !“

„Zum Frisör ?“, fragte die kleine Düne. „Ich war noch nie beim Frisör. Das wird bestimmt lustig.“

Die große und die kleine Düne waren keine Wanderdünen, deshalb mussten sie nach dem Frisör rufen. Nachdem sie einige Male laut gerufen hatten, schwebte eine große, dunkle Wolke herbei:

„Was kann ich für Sie tun ?“, fragte die Wolke mit ihrer dunklen Wolkenstimme.

„Bitte waschen Sie meinem Kind die Haare !“, sprach die Dünenmutter. „Und wo sie schon einmal hier sind, meine Frisur könnte auch eine Wäsche gebrauchen.“

„Ist gut. Wird gemacht“, sagte die Wolke und schon goss es in Strömen. Die kleine Düne lachte. Sie war erst ein Jahr alt und hatte noch nie solch einen prasselnden Regen

erlebt. Als es aufgehört hatte zu regnen, holte die Wolke ihren Assistenten, den Wind.

„Deine Haare müssen noch geföhnt werden, damit du dich nicht erkältest“, sagte die Dünenmutter.

Der Wind pustete und pfiff durch die Dünen, so dass sich ihre Haare in alle Richtungen kräuselten. Danach schien wieder die Sonne, aber nicht lange. An den folgenden Tagen gab es immer wieder starke Regengüsse, auf die heftige Stürme folgten. Denn es gibt viele große und kleine Dünen, die einmal zum Frisör müssen.

Pflänzchen und Punkersträhnchen spielen Halma

Eines Tages kam Pflänzchen von einem Spieletreff zurück und erzählte, sie habe zum erstenmal seit langer Zeit das Spiel „Halma“ gespielt. „Halma möchte ich auch gerne wieder einmal spielen“, sagte Punkersträhnchen. „Vielleicht sollten wir uns ein Halma-Spiel zulegen.“

„Ich besorge eins“, sagte Pflänzchen und schon am nächsten Tag kam sie mit einer riesigen Spielesammlung nach Hause, in der sich unter anderem ein Halma-Spiel befand. Gleich an diesem Abend spielten Pflänzchen und Punkersträhnchen eine Partie.

Für alle, die Halma nicht kennen: Bei diesem Spiel geht es darum, mit einer Anzahl an Figuren von einer Ecke des Spielfeldes in die andere zu gelangen. Dabei ist es günstig, wenn man eigene oder gegnerische Figuren überspringen kann. Punkersträhnchen hatte sich schon bald eine Bahn gebaut, so dass er mit Leichtigkeit über seine eigenen, geschickt platzierten Figuren ins Ziel gelangen konnte.

Pflänzchen sah dem Geschehen eine Weile zu, dann hatte sie genug.

„Jetzt reicht es aber !“, sagte sie. „Da schieben wir mal einen Riegel vor.“ Und schon hatte sie eine ihrer Figuren mitten in Punkersträhnchens Bahn geschoben.

„Hey, das ist gemein !“, beklagte sich Punkersträhnchen. „Jetzt kann ich gar nicht mehr weiter.“

„Ja, die Kinder dürfen eben nicht immer herum springen wie sie wollen. Da müssen meine Lehrer Einhalt gebieten“, sagte Pflänzchen in autoritärem Ton.

„Ach, so ist das. Meine Figuren sind die Kinder und deine sind die Lehrer“, sagte Punkersträhnchen.

„So ist es“, sagte Pflänzchen. „Und ab und zu müssen die Lehrer den Kindern eben einen Riegel vorschieben.“

Im weiteren Verlauf des Spiels zeigte sich jedoch, dass dies nicht so einfach war. Die Kinder sprangen in sämtliche Richtungen und hatten sich bald schon neue Bahnen gebaut, während die Lehrerfiguren sich gegenseitig blockierten.

„Ich glaube, wir Lehrer sollten an einem psychologischen Selbsterfahrungsseminar für Akademiker teilnehmen mit dem Titel: Warum stehe ich mir ständig selbst im Weg ?“, stöhnte Pflänzchen. Punkersträhnchen lachte und zog seine Figuren weiter in Richtung Ziel.

Das Spiel näherte sich seinem Ende. Punkersträhnchen hatte bald alle Figuren im Ziel. Pflänzchen bemühte sich, noch einige abseits stehende Figuren fortzubewegen. Doch es gelang ihr nicht, noch viel weiter zu kommen, bevor Punkersträhnchen fertig war.

„Tja, die Kinder haben eben gut zusammen gehalten, während meine Lehrerkollegen sich dauernd gegenseitig gemobbt haben“, stellte Pflänzchen fest.

„Wir spielen das Spiel einfach noch einmal“, schlug Punkersträhnchen vor und dann stellten sie die Figuren erneut auf.

Die Geschichte vom Gürteltiermatsmeister

Was ich an meinem lieben Freund besonders zu schätzen weiß, ist sein Humor und was ich an seinem Humor besonders mag, sind die vielen ungewöhnlichen Namen, die er sich oft gibt. Eines Tages sagte er zu mir: „Ich bin der Gürteltiermatsmeister.“

Dazu fällt mir folgende Geschichte ein:

Im fernen Südamerika lebte einst ein Gürteltier mit Namen Mats.

Mats war kein gewöhnliches Gürteltier. Nein, Mats war ein Gürteltier, das nach Erkenntnissen suchte und da es in Südamerika bald keine neuen Erkenntnisse mehr finden konnte, begab es sich auf eine weite Reise. Es schwamm sogar über das Meer, um die halbe Welt herum, bis nach Indien. Dort traf Mats auf Buddha, den Erleuchteten.

„Hallo, Mann“, sagte das Gürteltier. „Ich komme von weit her und habe auf meiner Reise viele neue Erkenntnisse gewonnen. Ich werde sie dir erzählen, um dich weiter zu bringen.“

„Dann lass hören“, sagte Buddha.

Mats begann zu erzählen. Er erzählte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang von seinen Erkenntnissen. Dann legte Buddha sich schlafen. Mats blieb wach und suchte weiter nach Erkenntnissen. Am nächsten Morgen in aller Frühe weckte Mats den Mann, dessen Namen er nicht kannte.

„Ich muss dir unbedingt erzählen, was ich heute Nacht alles erkannt habe“, sagte Mats. „Höre mir gut zu, denn von mir kannst du noch viel lernen !“

Wieder hörte Buddha geduldig zu bis zum späten Abend und wieder legte er sich schlafen, das Gürteltier aber blieb wach.

In jener Nacht fand Mats ein kleines Büchlein neben dem Kopfkissen seines schlafenden Freundes:

„Die Lehren des Buddha.“

Am nächsten Morgen hatte Mats das Buch schon durchgelesen, von der ersten bis zur letzten Seite.

„Stell dir vor“, weckte das Gürteltier den schlafenden Buddha „Heute Nacht habe ich ein Buch gelesen, das mich zum Ziel aller meiner Erkenntnisse gebracht hat. Ich werde dir von seinem Inhalt erzählen, damit auch du ans Ziel aller Erkenntnisse gelangen kannst.“

Mats erzählte bis zum Abend von dem, was es in dem Buch gelesen hatte und verstanden zu haben glaubte. Als er seine Reden beendet hatte, fragte sein Gegenüber: „Handelt es sich bei diesem Buch vielleicht um die Lehren des Buddha ?“

„Ja“, sagte das Gürteltier erstaunt. „Woher weißt du das ?“

„Weil ich Buddha bin und diese Lehren selbst entwickelt habe. Es war schön, dich immer zu neuen Erkenntnissen zu bringen. Aber nun lege dich schlafen !“

So verhält es sich auch oft im wirklichen Leben, dass derjenige, der schon viele Erkenntnisse gewonnen hat, sich von Menschen belehren lassen muss, die erst wenig erkannt haben.

Das persische Restaurant Droschke

Pflänzchen und Punkersträhnchen haben einen Freund namens Massoud, der Inhaber eines persischen Restaurants ist. Das Restaurant trägt den Namen „Droschke“.

Eines Tages trugen Pflänzchen und Massoud zusammen Reklamezettel für das Restaurant aus. Es war nicht so leicht, die vielen Zettel zu verteilen. In der ersten Straße stand auf jedem Briefkasten: „Werbung unerwünscht“. In der zweiten Straße war Werbung sogar „überhaupt nicht erwünscht“ und in der dritten Straße hieß es: „Werbung unerwünscht und wer es trotzdem tut erhält eine Tracht Prügel vom Hausmeister.“

Pflänzchen blickte hoch zu einem Fenster, wo tatsächlich ein Mann mit einem bulligen Gesicht saß, der in der Hand einen Rohrstock schwang.

„Lass uns lieber hier weggehen !“, rief Pflänzchen Massoud zu und die beiden machten sich eilig davon. Die Taschen immer noch voll bepackt mit Prospekten betraten sie den Bus.

„Wir müssen uns etwas Anderes überlegen“, sagte Massoud.

„Ich bastle so gerne. Vielleicht könnte ich ein Flugzeug hin bekommen“, schlug Pflänzchen vor.

„Dann hängen wir an das Flugzeug ein großes Plakat.“

Massoud stimmte ihrem Vorschlag zu. Zu Hause machte Pflänzchen an die Arbeit. Sie wühlte in sämtlichen Schränken und fand einige Stücke Pappe, die sich aufgrund ihres leichten Gewichts gut als Flügel eigneten. Was gab es nicht noch alles in ihrem Schrank:

Bindfadenreste, Papierschnipsel, leere Garnrollen und sogar zwei alte Fahrradpedalen, bestens geeignet für den Antrieb des Flugzeuges. Nach drei Monaten war das Flug-

zeug fertig und musste nur noch bemalt werden. Aber dafür war das Punkersträhnchen zuständig, denn es konnte wunderschön malen. Anschließend malte Massoud noch das Plakat mit zahlreichen Verzierungen. Er war ebenfalls ein Maler und konnte in Persien von seiner Malerei leben. Nur in Deutschland verstand man nichts von Kunst. Deswegen musste er das Restaurant betreiben.

Das Flugzeug war so groß, dass außer Massoud, Pflänzchen und Punkersträhnchen auch noch Massouds Frau, seine beiden Söhne und eine Mitarbeiterin hinein passten. Zuerst wollte das Flugzeug nicht so recht fliegen. Massoud vertrieb deshalb den anderen Insassen die Zeit damit, rührende Märchen aus 1001 Nacht zu erzählen. Vor Freude über den immer wieder guten Ausgang der Märchen wurden alle Zuhörer so glücklich, dass sie mit dem Flugzeug zu schweben begannen.

Hoch über der Stadt warteten sie darauf, dass die Leute ihre Blicke nach oben warfen. Leider sahen sie auch nach zwei Stunden niemanden nach oben blicken. Die Leute schauten entweder betrübt nach unten oder sie blickten hektisch zu allen Seiten, um nur ja nichts zu verpassen.

„Ich habe eine bessere Idee“, sagte Massoud. „Wo das Restaurant schon einmal Droschke heißt, könnten wir doch seinem Namen alle Ehre machen und uns statt eines Flugzeuges eine Droschke bauen. Damit fahren wir dann durch die ganze Stadt und erzählen von dem Restaurant.“

Dieses Mal bauten sie alle zusammen an der Droschke. Als sie fertig war stiegen sie alle zusammen hinein und luden noch einen Spirituskocher mit auf. Während der Fahrt kochten sie eine leckere persische Bohnensuppe. Wo auch immer sie anhielten boten sie den Passanten einen Teller Suppe an. Die Suppe schmeckte den Passanten so köstlich,

dass viele auch einmal die anderen Speisen des Restaurants probieren wollten und dort vorbeikamen. Im Restaurant war jetzt immer viel los. Nach dem Essen tanzten die Leute zu persischer Musik und viele betrachteten auch Massouds wunderschöne Bilder.

Das Faultier in der Talkshow

Der Kameramann ärgerte sich.

„Der zweite Kandidat ist immer noch nicht aufgetaucht“, schimpfte er. „Was sollen wir tun?“

„Nicht der Rede wert. Wir werden einfach zunächst Herrn Ranklotz interviewen“, beruhigte ihn der Talkmaster.

„Schließlich handelt es sich ja nur um eine Aufzeichnung.“

Er schaltete erneut das Mikrofon ein:

„Guten Abend, meine sehr verehrten Damen und Herren. Ich begrüße Sie zu unserer heutigen Sendung mit dem Thema: Wieso arbeiten? Faulenzen ist doch viel schöner! Als erstes begrüße ich unseren Talkgast Herrn Ranklotz. Herr Ranklotz, was halten Sie von Leuten, die lieber faulenzen anstatt arbeiten zu gehen, wie anständige Menschen es tun sollten?“

Herr Ranklotz überlegte einen Moment. Der auswendig gelernte Satz saß noch nicht richtig.

„Also, ich meine...ich sehe das knallhart... wer wirklich arbeiten will, der...der...äh, der findet oft trotzdem keine!“

„Wer wirklich Arbeit sucht, der findet auch welche, muss es heißen, Herr Ranklotz“, verbesserte ihn der Regisseur.

„Schließlich geht es in dieser Sendung nicht um politische Realität, sondern um die Einschaltquote. Außerdem müssten Sie den Satz viel aggressiver sagen. Vielleicht sollten

Sie dabei die Hand zu einer Faust ballen, so als ob Sie Herrn Faultier einen Kinnhaken geben wollten. Wo bleibt der bloß ?“

Der Regisseur schaute auf seine Armbanduhr. In diesem Moment öffnete sich die Tür. Herein trat kein Mensch, sondern ein Tier, das ein wenig einem Affen ähnelte.

„Gestatten, Faultier mein Name. Bin ich hier richtig bei der Aufzeichnung der Talkshow ?“

Der Regisseur starrte abwechselnd das Tier und den Kameramann an.

„Das haben Sie mir aber nicht gesagt, dass es sich bei dem Kandidaten um ein echtes Faultier handelt“, beschwerte er sich.

„Wieso ich ?“, konterte der Kameramann. „Immer geben Sie mir die Schuld an allem ! Wieso nicht einmal unserem werten Herrn Talkmaster ?“

„Wieso gerade ich ?“, wettete dieser wiederum.

Inzwischen hatte das Faultier es sich auf dem Boden unter einem Scheinwerfer bequem gemacht. Genüsslich räkelte es sich im Scheinwerferlicht.

„Setzen Sie sich bitte da vorne in den Sessel !“, forderte der Regisseur das Faultier auf.

„Da unterbreche ich extra meine Arbeit, um hierher zu kommen und dann darf ich noch nicht einmal liegen, wo ich will“, maulte das Faultier.

„Sie arbeiten ?!“ , riefen alle vier Männer entgeistert.

„Natürlich arbeite ich“, sagte das Faultier. „Hat mein Arbeitgeber, der Direktor des Dortmunder Zoos Ihnen das nicht erzählt ?“

„Wie kam der denn auf die Idee, uns anzurufen ?“, fragte der Kameramann.

„Ich hatte die Anzeige gelesen. Dort wurde doch ein Faul-

tier gesucht.“

Das Faultier gähnte.

„Vielleicht können wir die Sendung doch noch retten“, sagte der Talkmaster. „Verehrtes Faultier, darf ich fragen worin Ihre Arbeit besteht?“

„Ich schlafe“, sagte das Faultier.

„Aber das ist doch keine Arbeit.“

„Natürlich ist es das ! Meinen Sie etwa, die Zoobesucher wollen ein aktives Faultier sehen ?

Als Faultier muss ich natürlich auf meinem Baum sitzen und schlafen: Morgens Frühstücksschlaf, mittags Mittagsruhe, danach folgt nach einer kurzen Pause ein ausgiebiger Schönheitsschlaf und schließlich der abendliche Gesundheitsschlaf. Sie wissen ja, der Schlaf vor zwölf ist der beste. Aber dann hat ja auch schon die Nachtruhe längst begonnen.“

„Ich glaube, wir sollten die Sendung abbrechen“, knurrte der Regisseur. „Zwei arbeitende Kandidaten und niemand auf der anderen Seite, das geht nicht !“, knurrte der Regisseur.

„Wieso ? Das Faultier faulenzte doch !“ Der Regisseur war immer noch optimistisch.

„Ach was, ein sprechendes Tier gehört doch wohl eher ins Kinderprogramm“, schimpfte der Kameramann.

„Was ist denn nun eigentlich ? Wird die Sendung heute noch aufgezeichnet oder nicht ?“, meldete sich der andere Kandidat, Herr Ranklotz zu Wort. Es entstand eine kurze Schweigepause.

„Vielleicht sollten wir den Rat eines Philosophieprofessors hinzu ziehen, um zu klären, ob schlafen bei der Arbeit nun Arbeit oder Faulenzen ist“, sagte der Regisseur.

„Ich würde eher vorschlagen, die Aufzeichnung zu verta-

gen und noch einen Beamten einzuladen. Denen wird doch auch nachgesagt, dass sie bei der Arbeit zu schlafen pflegen“, sagte der Talkmaster.

„Meinetwegen senden Sie einen Sonderbeitrag zum Thema `wie man sein Geld im Schlaf verdient´“, brummte der Kameramann, „aber lassen Sie das Tier weg. Wir sind doch nicht bei `Tiere vor der Kamera´ mit Heinz Sielmann.“

„Na, hören Sie mal, ein sprechendes Faultier ist doch eine Sensation !“, sagte nun wieder der Talkmaster.

Nach einigem hin und her schlug Herr Ranklotz vor, doch einmal das Faultier zu fragen. Aber das war nicht möglich. Das Faultier ging nämlich schon wieder seiner Arbeit nach. Es war tief und fest eingeschlafen.

Wie die Berge entstanden

Ursprünglich wollte Gott die Planeten viel größer erschaffen. Sie sollten so groß sein, dass Menschen mit Köpfen so groß wie die Erde auf ihnen herumlaufen sollten.

Aus Lehm formte er einen riesigen Planeten. Anschließend wollte er wissen wie groß dann die Menschen sein sollten, um das alles genau maßstabsgetreu hinzubekommen. Er formte eine Kugel. Sie hatte genau die richtige Größe für einen Kopf. Als nächstes nahm er sich vor, die Nase zu formen. Die Nase bekam er zwar hin, aber wie das bei der Arbeit mit Ton so passieren kann, waren beim Herausholen der Nase aus der Oberfläche noch zwei weitere Wölbungen entstanden.

„Vielleicht sollte ich Menschen mit drei Nasen

erschaffen“, überlegter Gott. Er hob die Tonkugel hoch, betrachtete sie eine Weile und entschied, dass drei Nasen an einer Seite doch ein wenig asymmetrisch aussahen. Also formte er an der gegenüberliegenden Seite noch einmal drei Nasen. Doch wie sah das jetzt aus?

„Ich will nicht, dass die Menschen mich später im Gebet verfluchen“, dachte Gott. Die Kugel begann schon trocken und hart zu werden. Er musste sich schnell etwas einfallen lassen. Er nahm eine Schüssel voll Wasser und machte den Kopf damit wieder nass.

Doch wie er die Kugel von allen Seiten anfasste, entstanden noch viel mehr Wölbungen und dazwischen sammelte sich das Wasser.

„Das Ding ist einfach viel zu unhandlich!“, brummte der liebe Gott, der jetzt beinahe ein zorniger Gott war. „Für den Kopf eines Menschen ist es nicht geeignet. Ich sollte die Menschen viel kleiner machen!“

Gerade wollte er die riesige Kugel hinter sich werfen, als ihm einfiel, dass dies ja die Erde sein könnte. Berge hatte er ja schon und Meere auch. So wurde aus dem ursprünglichen Menschenkopf die Erde. Die Kugel, die Gott zuerst als Erde vorgesehen hatte, zündete er mit einem Streichholz an und machte eine Sonne daraus.

So gab es noch genügend Platz im Universum und Gott erschuf noch viele andere Sonnen und Planeten.

Wie die Vögel entstanden

Als die Erde noch jung war lebten auf ihr zwei Riesen. Der eine hieß Bong-Bong und war groß und kräftig wie es sich für einen Riesen gehört. Der andere hieß Bing-Bing und war eher klein und schwächling, untypisch für einen Riesen.

Im Winter trafen die beiden sich meistens in den Alpen und machten eine Schneeballschlacht. Stets gewann Bong-Bong, weil er mit seinen kräftigen Armen einfach besser werfen konnte.

„Warte nur bis der Sommer kommt, dann wirst du mich nicht mehr besiegen können“, sagte Bing-Bing, nachdem er wieder einmal eine Schneeballschlacht verloren hatte. Er dachte, wenn kein Schnee mehr da wäre, dann könnte Bong-Bong ihn auch nicht mehr mit Schneebällen bewerfen.

Aber Bong-Bong nahm im Sommer einfach Lehmklumpen und bewarf damit den kleinen Bing-Bing.

Zuerst ärgerte Bing-Bing sich darüber, dass er nicht so weit werfen konnte, doch dann hatte er eine Idee. Er war zwar nicht so stark wie Bong-Bong, aber er hatte einen wachen Verstand und sein Kopf war voller Ideen.

„Jetzt zeige ich dir einmal wie weit ich werfen kann“, rief er Bong-Bong zu. „Ich werde einen Lehmklumpen werfen, der gar nicht mehr aufhört zu fliegen.“

Bing-Bing nahm einen Lehmklumpen, formte an den Seiten zwei Flügel, hinten einen gefiederten Schwanz und gab ihm spaßeshalber noch ein Gesicht mit Augen und einem Schnabel. Dann hauchte er der Lehmfigur Leben ein und ließ sie fliegen.

Bong-Bong aber fing den Vogel auf und sperrte ihn in

einen Käfig.

„So weit kannst du doch nicht werfen“, triumphierte er. „Immerhin habe ich deinen Lehmklumpen gefangen und eingesperrt.“

Bing-Bing ließ sich davon nicht entmutigen. Er formte noch mehr Vögel und ließ sie fliegen: Große und kleine, schwarze, braune, weiße, gelbe und rote Vögel. Er formte Spatzen und Störche, Eulen und Papageien. Wenn Bong-Bong nun zum Himmel hinauf schaute sah er dort oben all die schönen Vögel fliegen. Eines Tages als er wieder die Vögel betrachtete, schlich sich Bing-Bing heimlich zu dem Käfig und befreite seinen ersten Vogel. Bong-Bong bekam von alledem überhaupt nichts mit, so fasziniert war er vom Anblick der Vögel.

„Wie machst du das bloß?“, fragte er Bing-Bing ehrfurchtsvoll.

„Ich werde es dir zeigen“, sagte Bing-Bing. So weihte er Bong-Bong in die Kunst des Vogelbauens ein. Die beiden gründeten zusammen eine Werkstatt und haben noch viele Vögel gebaut. Deshalb sieht man heute am Himmel so viele Vögel fliegen.

Warum das Meer so salzig ist

Vor langer Zeit, noch ehe das Meer existierte, wanderte ein Riese über die Erde. Er hatte immer großen Hunger und großen Durst. An einem Tag trank er einen ganzen See leer. Aber das machte nichts, denn der Riese hatte gute Verbindungen zu den Wolken. Hatte er einen See geleert, so rief er einfach: „Wolken gebt mir neues Wasser!“

Sogleich prasselte der Regen geradezu auf die Erde. Genauso verhielt es sich, wenn der Riese eine Wiese leer gefressen hatte. Er war nämlich ein harmloser Riese, der sich nur von Gras ernährte. Gab es nach seiner Mahlzeit einen Wolkenbruch, so war das Gras im Nu wieder nachgewachsen.

Eines Tages hatte der Riese Appetit auf etwas ganz Besonderes. Er setzte sich auf eine Wiese, aß diesmal nichts von dem Gras und dachte nach. Ein wirklich kulinarisches Essen sollte es sein.

„Genau, ich hab's !, jauchzte der Riese nach einer Weile.
„Ich koche mir eine Suppe!“

Er entzündete einen unterirdischen Vulkan und rief sodann die Wolken an.

„Wasser! Wasser!“ Die Wolken schütteten ihr Wasser aus. Währenddessen lief der Riese zu einer Salzhöhle und nahm viel Salz heraus, um die Suppe zu würzen. Beim ersten Probieren schmeckte die Suppe viel zu salzig.

„Ich brauche noch mehr Wasser!“, rief der Riese den Wolken zu. Die Wolken wollten ihm allerdings nicht noch mehr Wasser geben. Da kitzelte der Riese die Wolken so lange, bis sie Tränen lachten. Wieder probierte er die Suppe. Jetzt war sie zu flau. Der Riese holte wieder eine Menge Salz, warf es ins Meer und stellte beim zweiten Probieren fest, dass die Suppe wieder zu salzig war.

„Ich brauche noch mehr Wasser“, sagte der Riese.

„Noch mehr Wasser?“, stöhnten die Wolken. Der Riese hatte eine riesige Portion Humor. So erzählte er den Wolken die lustigsten Witze, so dass sie wiederum Tränen lachten. Die Wolken gaben ihm Unmengen an Wasser, dem der Riese Unmengen an Salz hinzu fügte. Ein letztes Mal probierte der Riese die Suppe. Sie war nun endlich

weder zu salzig noch zu flau, aber sie war kalt. Der unterirdische Vulkan war nämlich mittlerweile erloschen. Da ließ der Riese die Suppe stehen und begnügte sich mit seiner üblichen Portion Gras. Seitdem haben wir das etwas salzig schmeckende Meer, in dem sich heute viele Fische tummeln.

Wie Nordpol und Südpol entstanden

Einst unternahmen eine Riesenmutter und ihr Riesenkind einen Einkaufsbummel durch das Weltall. Die Riesenmutter interessierte sich für die glänzenden Sternenketten. Schönere Schmuckstücke hatte sie noch nie gesehen. Während die Mutter fasziniert die Sternenketten betrachtete, wurde dem Kind langweilig.

„Ich möchte in die Spielzeugabteilung gehen und mit dem großen Wagen fahren“, sagte es.

„Der große Wagen ist viel zu weit weg“, sagte die Mutter, während sie überlegte, ob sie lieber die vier in einer Reihe stehenden Sterne oder den großen Sternenhaufen kaufen wollte.

„Ich möchte den Löwen haben“, sagte das Kind.

„Du hast doch schon so viele Kuscheltiere!“, winkte seine Mutter ab.

Gerade wollte sie sich den großen Sternenhaufen um den Hals hängen, als das Kind abermals anfang zu quengeln.

„Dann kaufe mir wenigstens ein Eis!“, rief es.

„Meinetwegen, damit du endlich Ruhe gibst“, seufzte die Mutter.

Sie nahm das Kind bei der Hand und sauste mit ihm über

die Milchstraße. Wo sollte sie bloß so schnell ein Eis her bekommen? Auf keinen Fall durfte eine andere Kundin ihr den Sternenhaufen wegschnappen, während sie noch auf der Suche nach einem Eis für ihr Kind war.

Da kam ihr eine Idee: Sie nahm einfach den ersten, besten Planeten und hielt ihn weit, weit entfernt von der Sonne, so dass er eine dicke Eisschicht bildete.

Bei dem Planeten handelte es sich um die Erde. Die Riesenmutter richtete glücklicherweise keinen Schaden an, denn die Erde war noch sehr jung. Es gab noch keine Lebewesen auf ihr, auch nicht die kleinsten Wassertierchen. Die Erdkruste war gerade dabei zu erkalten. Insofern war es der Erde sogar ganz recht.

Die Riesenmutter gab ihrem Kind die vereiste Erde und das Kindleckte genüsslich daran. Esleckte einmal um den Äquator. Esleckte die Nordhalbkugel und die Südhalbkugel. Das Eis war sehr groß und bald hatte das Kind keinen Hunger mehr. Es bot der Mutter das Eis an, das noch ganz oben und ganz unten verblieben war. Die Mutter aber dachte an ihre gute Figur und dass Eis soviel Kalorien hat. Dass es sich bei dem Eis nur um gefrorenes Wasser handelte, daran dachte sie nicht. Außerdem wollte sie ja auch noch schnell zu ihrem Sternenhaufen zurück. Also nahm sie das Kind bei der Hand und schwebte über die Milchstraße zurück zu dem Sternenschmuckgeschäft.

Seitdem hat die Erde oben und unten jeweils eine Eiskappe: Den Nordpol und den Südpol.

Erläuterung zu "Schöpfungsmythen und Kurzgeschichten für Kinder":

Die Geschichten richten sich an Kinder, etwa ab dem Grundschulalter, aber auch an jung gebliebene Erwachsene. Einige Kurzgeschichten beruhen auf spontanen Ideen und sind allein meiner Phantasie entsprungen. Andere sind durch Erlebnisse entstanden, so z.B. die Geschichte: „Die kleine Düne beim Frisör“. Ich habe sie 2001 im Urlaub auf der Insel Juist geschrieben, wo ich versuchte, das schlechte Wetter mit Humor zu nehmen.

Eine eigene Rubrik ist dem Thema „Schöpfungsmythen“ gewidmet. In vielen Naturvölkern, aber auch in den Weltreligionen werden Naturphänomene mittels Geschichten erklärt. Hieran anknüpfend habe auch ich versucht, die Entstehung unserer Erde mit allem, was darauf zu finden ist, auf kindlich-unbefangene Weise zu deuten, ohne wissenschaftliche Erklärungsmodelle einzubeziehen.



Stefanie Augustin

Miniaufgabe zum persönlichen Verteilen
über den Autor und die anderen
Mitglieder der Künstlergruppe Geier-WG

